
Vierter Brief.

Mastricht den 30sten May 1804

Wir fuhren diesen Morgen um 6 Uhr von Achen. Am Thore wurden unsere Pässe wieder durchgesehen, und als wir um 2 Uhr hier ankamen: so mußten wir gleich auf die Mairerie gehen, wo sie von einem Officier de police wieder contrasignirt wurden, obschon dasselbe erst in Achen auf der Präfectur geschehen war.

Zwei Stunden dießseits Achen kamen wir durch ein Dorf, worin ein Bauerkerl mit einer Trommel herumliief, ein zweiter mit einer Pfeife folgte ihm. Sie hatten beide drei arbige Echerpen um, und wir, wußten anfangs gar nicht, was sie wollten.

Endlich hörten wir's. Sie riefen hier Bonaparte zum französischen Kaiser aus.

Zu Falkenburg, zwei Stunden von hier, wurden die Pferde gefüttert. Ich besuchte unterdessen den Mergelberg, aus dem alle Bausteine ausgesägt werden, mit denen man hier und in der umliegenden Gegend die Häuser baut. Der Berg besteht nämlich aus einem mächtigen Mergelstöß, in das man an der Seite Löcher bricht, durch welche man wie in weite Keller hineingeht. Der Mergel ist sehr weich, und läßt sich bequem mit der Säge schneiden. Man kann ihn nicht allein mit dem Messer, so lange er frisch ist, schaben, sondern auch mit den Nägeln. Nachher verhärtet er sich, wenn er an die Luft kommt. Die Blöcke werden zu zwei Fuß Länge und $1\frac{1}{2}$ Fuß Dicke ausgesägt. Vor dem Berge werden sie in vier kleinere geschnitten, die glatt geschabet und dann verkauft werden. Man sieht nirgend gleichere und glattere Mauern, als die hier in Falkenburg aus geschabtem Mergelsteine. Seine Farbe ist blaßgelb. Thür- und Fenstereinfassungen können indeß nicht aus ihm gemacht werden, weil die An-

geln ausbrechen. In meinem Gasthose logirt eine Familie aus Brüssel, mit der ich diesen Nachmittag den Petersberg besuchte, welcher eine kleine halbe Stunde vor der Stadt liegt.

Wir hatten zwei Führer, Großvater und Enkel, welche aber nicht am Berge wohnen, sondern in der Stadt in der Nähe des Petrihors. Ersterer lehrt letzterem die Wege im Berge nebst seiner Conduite gegen fremde Herrschaften, damit, wenn er mit Tod abgeht, seine Stelle gleich wieder ersetzt werde.

Alle solche Führer haben einen gewissen Leyer- gesang, mit dem sie jedem Fremden ihre Memorabilia wörtlich wiederholen, er mag sie hören wollen, oder nicht; und auffer diesem täglich betretenen Heerwege ihres Wissens sind sie gewöhnlich sehr unwissend und dumm. Auch sind sie unfähig, ihren Gesang zwei Noten höher oder tiefer zu singen, als gewöhnlich. Ich glaube, daß ihnen dieses eben so unmöglich wäre, als ihn rückwärts herzu- sagen. Unser kleiner Cicerone besitzt diese Eigenschaften schon alle in einem so hohen Grade, als ich es noch nie angetroffen habe. Sein Gesang ist

so monotonisch, sein Gesichtskreis so beschränkt, und seine kleine Person schon so höflich, daß er auf alles, was er nicht weiß, mit einem ja wel, myn Heer! antwortet. Bis wir an den Berg kamen, hatte ich noch beynahe nichts anders von ihm gehört; und erst, als wir im Berge waren, merkte ich, daß er die verschiedenen Stanzas seines Gesanges nur da ordentlich im Zusammenhange sagen konnte, wo er sie von seinem Großvater gelernt hatte. Dieses ist eigentlich wahres Lokalgedächtniß.

Man geht durch einen 10 Fuß breiten und 8 Fuß hohen Gang in den Berg hinein. Unsere Führer zündeten ihre Fackeln an, und wir folgten ihnen und der Wagenspur, die in den Berg führt. Der Petersberg ist ein großes Mergelfloz, aus dem man eben wie zu Falkenburg seit etlichen hundert Jahren Steine ausgesägt und verkauft hat. Jeder Bauer hat das Recht, dieses unter seinem Acker zu thun, und der Berg ist dadurch in der langen Reihe von Jahren fast ganz unterhöhlt worden. Die alten gothischen Kirchen in Mastricht sind aus diesem Steine gebaut, ein Beweis, daß

man ihren Gebrauch schon lange kennt. — Damit der Berg nicht zusammenfalle, so hat man überall Pfeiler stehen lassen, welche eine Dicke von 20 bis 30 Fuß haben. Zwischen ihnen sind dann Gänge von 10 Fuß Breite und 25 Fuß Höhe ausgesägt. Doch ist die Höhe und Breite an verschiedenen Stellen des Berges auch verschieden. Die Luft ist im Berge sehr rein, der Boden weich und trocken, und alles ist reinlich und weit. Dieses macht das Besuchen der großen Höhle im Petersberge ungleich angenehmer, als das der Baumannshöhle, der Bielfsteinshöhle, der Klutert, und aller der Höhlen, welche im alten Kalksteine sind. Diese sind immer feucht, stellenweise enge, uneben und un- bequem zum Gehen.

Die unabsehbaren Gänge und Pfeilerreihen, die sich im Petersberge nach allen Richtungen durchkreuzen, machen einen herrlichen Anblick, wenn die Fackeln vertheilt sind, und man tief in das Helledunkel und in die Nacht hineinsieht. — Dieses ist wohl das schönste Lokal in ganz Europa zu einer großen Beleuchtung. Wir gingen eine Stunde darin herum, und waren lange noch nicht durch

alle Gänge gewesen. Wir hatten vielleicht kaum den vierten Theil gesehen. An einer andern Seite des Berges kamen wir heraus, zu unsern Füßen floß die Maas; aber wir mußten uns noch lange besinnen, ehe wir uns wieder in der Gegend kammten, so sehr hatte uns das Herumgehen im Berge verwirrt. Ohne Führer darf man sich nicht hineinwagen. Ein französischer Soldat, der vor ein paar Jahren allein hineinging, verlief sich so, daß er sich nicht wieder herausfinden konnte; er mußte todt hungern. Wir kamen an der Stelle vorbei, wo er mit der Verzweiflung des Hungers gekämpft hatte, und endlich gestorben war. Seine Knochen, sein Schädel und seine Schuhsohlen lagen da noch zusammen.

Der berühmte Crocodillskopf, der jetzt in Paris ist, wurde vor etwa zwanzig Jahren von einem Arbeiter beim Ausfägen der Mergelsteine gefunden. Der Dechant Göding von St. Forst kaufte ihn, ließ ihn völlig ausfägen und herausbringen. Er verwahrte ihn auf seinem Landgute in einem gläsernen Kasten.

Als die Franzosen kamen, so wünschte man ihn für's Nationalmuseum, und so kam er nach

Paris. — Die Geschichte mit dem Crocodillskopfe wird oft so erzählt, als wenn erst die Franzosen das große Unternehmen möglich gemacht hätten, ihn aus dem Berge zu schaffen. Der Crocodillskopf, der nur etwa 5 Fuß lang ist, war natürlich ohne große mechanische Vorrichtungen herauszubringen, besonders da er im Mergelstein saß, den man so bequem in jede beliebige Form mit der Säge schneiden konnte.

Alle Pfeiler, die an dem gewöhnlichen Wege der Reisenden stehen, sind voll Namen. Jeder nutzt hier die Gelegenheit, seinen Namen in Stein zu graben, um ihn so als ein unbekanntes Lichtchen auf die Nachwelt zu bringen. Der älteste, den ich sah, war von 1650.

Oben sind die Gänge nicht gewölbt, sondern flach ausgefägt. Die Steine haben, wenn man mit dem Finger daran klopft, den hellen Ton der irdenen Töpfe. Sie werden aus dem Berge mit Pferdefarren gefahren. Man könnte an der Karrenspur, die sich im losgefahnen Mergelstaube auszeichnet, noch am besten sich wieder herausfinden, wenn man von der Gesellschaft abkäme, und nur

Licht hätte. In diesem Mergelstöß liegt eine außerordentliche Menge Feuerstein, und zwar schichtweise. Die vorbeifließende Maas hat das Ufer entblößt, und hier sieht man deutlich, wie die weißen Mergel- und die schwarzen Feuersteinschichten auf einander folgen. Ich zählte an einer Stelle acht. Das dickste Mergelstöß war 6 Fuß. Dann folgte ein Feuersteinstöß, mit Mergel untermischt, von $\frac{3}{4}$ Fuß. Dann wieder ein Mergelstöß von 2 Fuß u. s. w. Die Feuersteine brechen in Knollen, deren Gewicht von 1 Pfunde bis zu 200 Pf. geht, und die unteren Mergelstöße können wegen der Feuersteine nicht bearbeitet werden, obschon sie dichter und weißer sind.

Wie kamen diese Feuersteinlager so regelmäßig zwischen die Mergelschichtungen? Als Feuersteine schlugen sie sich wohl nicht nieder, denn als der Mergel des Petersberges im Wasser aufgelöst war, da konnten keine 200 Pfund schwere Feuersteinklumpen in dieser Auflösung schwimmen. Sie entstanden also erst seit der Zeit durch Prozesse, welche ein vielleicht sehr unbedeutender Körper im Mergel einleitete, und diesen zum Feuerstein umbildete.

Aber wie entstehen diese Massen von Kiesel-erde mitten in der Kalkerde des Mergels und der Kreideberge? Kann eine Erdart in die andere durch Prozesse, welche uns noch unbekannt sind, und die vielleicht Jahrhunderte zu ihrer Vollendung gebrauchen, umgewandelt werden? — Oder war die Kiesel-erde in der allgemeinen Flüssigkeit auch aufgelöst, als es die Kalkerde war? Aber warum schlug sie sich dann nicht wie ein aneinanderhängendes Flöz nieder, sondern in Klumpen, die oft zerstreut im Mergel liegen, und gar nicht zusammenhängen? Einige dieser Feuersteine haben die Figur kleiner Stalaktiten, sind aber inwendig hohl, ungefähr solche Röhren, wie der Sandstein bildet, die sich auf den Salinen an die Dornen hängt, wenn man das Holz inwendig herauszieht. Die meisten aber haben eine rundliche, irregulär zusammengeknetete Form. Der verstorbene Dolomieu hat ein paar vortreffliche Abhandlungen im Journal des mines über die Feuersteine in Frankreich und die Art, sie zu gewinnen, und zu Flintensteinen zuzubereiten. Hier liegen die Feuersteine eben

so geschichtet, als zu Maastricht; aber über ihr Entstehen hat Dolomieu nichts gesagt.

Maastricht ist eine große, reinliche, holländische Stadt, von Ziegeln gebaut, mit 17,000 Einwohnern, und hat ein schönes Pflaster und ein noch schöneres Rathhaus. Sie hatte sonst eine starke holländische Garnison; die Bürger klagten über ihren Verlust und über den nachtheiligen Einfluß, den dieses auf die bürgerlichen Gewerbe hatte. Jetzt hat sie nicht einmal eine französische, und selbst in dem berühmten Fort bei Maastricht waren nur zwei Mann Besatzung.